

## Seramino

„Schlaf Kindlein schlaf, der Vater hüt‘ die Schaf‘...“ leise summt Simon das Schlaflied seiner Kindheit. Wenn er das tut, hört sein kleiner Körper auf zu zittern, werden seine schweißnassen, kleinen Hände ein bisschen trockener und in seinem Bauch spürt er ein bisschen Wärme – ein bisschen so wie früher, wenn Mama ihm das Lied vorgesungen hat. Das war schön – so wunderbar schön. Kurz, nur ganz kurz streift ihn der Gedanke, was wohl seine Klassenkameraden dazu sagen würden, wenn sie ihn so sehen und hören könnten. Sie würden lachen und toben – sie würden sich am Boden wälzen und johlen. Mit den Fingern auf ihn zeigen und ihn noch mehr in die Ecke des Klassenzimmers drängen, so wie sie es immer tun, wenn die Lehrerin nicht anwesend ist. Keiner würde zu ihm kommen und Verständnis für seine Lage zeigen, kein einziger. Sie würden ihn noch mehr verspotten und ihm das Gefühl geben, nicht zu ihnen zu gehören. Simon, der Außenseiter, der Stille, der Ängstliche, der „Hosenscheißer“, wie sie ihm immer nachschreien. Der, der sich nie wehrt, es nie wagt stehenzubleiben und all seine Verzweiflung, ja seinen regelrechten Hass hinauszuschreien – hinauszuschreien in diese ungerechte Welt – eine Welt mit einer Sonnenseite und einer Schattenseite. Simon war in die Schattenseite geboren worden. Mittlerweile war es ihm fast schon egal, er erwartete nichts anderes mehr. „Man gewöhnt sich an alles“, hatte eine alte Großtante einmal gesagt! Ja, so muss es wohl sein. Man gewöhnt sich an alles. Auch an die schlimmen Seiten des Lebens.

Simon singt immer lauter – „Schlaf Kindlein schlaf, der Vater hüt‘ die Schaf““. Aber so laut kann er gar nicht singen, um dieses Schreckliche zu übertönen. Dieses immer wiederkehrende Schreckliche, diese Qual, dieses Martyrium – die Stimmen seiner Eltern. Nein, falsch – das Gebrüll seines Vaters und das Weinen der Mutter! „Mama“ flüstert er – „Mama“ – jedem, der dieses „Mama“ gehört hätte, hätte es das Herz zerrissen vor Mitleid. Aber niemand hörte das „Mama“ des Neunjährigen. Er weiß selber auch gar nicht mehr genau, wie lange das schon so geht. Wie lange schon singt er sich fast täglich nach Seramino? Er hätte es gar nicht beantworten können. Draußen wird es immer lauter, am Tonfall seines Vaters weiß er schon genau, dass es nicht mehr lange dauern wird bis... Ja, bis! „Die Mutter rüttelts Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein.“ Es macht einen dumpfen Knall, gleich darauf klirrt Geschirr. Jetzt hört er seine Mama mit flehender Stimme sprechen, aber er hört nicht auf! Er hört nicht auf! Er hört verdammt noch mal nicht auf!

Am Anfang, ja am Anfang, da ist er einmal rausgelaufen um Nachschau zu halten. Heute fragt er sich, wie ihn seine dünnen Kinderbeinchen getragen haben, als er zurück ins Bett schlich. Wie sie all das tragen konnten, was er in der Küche gesehen hatte. Die Scherben, das Blut, das seiner Mutter aus der Nase lief. Ein feines Rinnsal bildete sich bis zu ihrem Kinn und tropfte auf ihren Pullover. Rot – rot wie die Liebe, rot wie der Hass! Hastig versuchte sie es wegzuwischen, damit er nichts sehen konnte. Sein Vater, der ihn nur anschrte:“ Was glotzt du so dämlich, verschwinde, sonst fängst du auch noch eine Tracht Prügel. Verdient hättest du es ja schon längst!“

Aber am aller-, allerschlimmsten waren Mamas Augen. Vor Angst weit aufgerissen, unnatürlich groß. Als sie ihn erblickt, sieht er etwas – nein fühlt er etwas – Scham – ihr Sohn, ihr Simon sieht sie so – ein Häufchen Elend – wehrlos, machtlos, gedemütigt. Nie wieder ist er rausgelaufen, nie wieder will er Mama in diese Situation bringen. Sich auch noch vor ihrem Kind schämen zu müssen. Für all die Ungerechtigkeiten, die sie erleben muss, auch noch

schämen. Er ist zwar noch ein Kind, aber Mamas Augen wird er sein Leben lang nicht mehr vergessen. Der Schmerz, der in diese Augen geschrieben steht. Gar nicht einmal der körperliche Schmerz. Nein, das ist ein anderer Schmerz – der seelische Schmerz. Langsam erhebt sich Simon von seinem Bett. In diesen Situationen will ihm sein Körper nie so recht folgen. Im Dunkeln tastet er sich zur Tür und macht sie ganz, ganz vorsichtig auf. Aron hat nur darauf gewartet. Aron ist der Hund der Familie. Normalerweise darf Aron nicht in das Zimmer von Simon. Aber wahrscheinlich hat auch Aron sich schon daran gewöhnt. Immer wenn Simons Vater betrunken nach Hause kommt, legt sich der Hund vor die Zimmertür von Simon, wohlwissend, dass sich diese demnächst leise öffnen würde. Sonst winselt Aron gerne, wenn er etwas will. Jetzt ist er mucksmäuschenstill. In diesen fürchterlichen Minuten achtet niemand auf den Hund. Er spürt instinktiv, dass das Kind hinter der Tür ihn mehr braucht als in all den anderen Lebenslagen. Leise, nein lautlos schließt Simon die Zimmertür hinter ihnen. Er hat schon genug Übung darin.

Aron springt auf das Bett und Simon flüstert ihm zu: „Komm Aron, es ist wieder soweit, lass uns wieder nach Seramino fliegen, sie warten schon auf uns.“ Der Bub schließt die Augen. Im nächsten Moment entspannt sich sein kleiner Körper vollends. Ein Lächeln fliegt über sein Gesicht, das Gesicht, das noch vor wenigen Augenblicken eine kleine, ängstliche Fratze gewesen ist, wird nun engelsgleich. Es scheint, als ob der Junge mit seinem Hund im Arm eins wird – ein kleines eingeschworenes Team, das Nichts und Niemand trennen kann. So oft tun die beiden das, was jeder heimliche Beobachter mit stiller Bewunderung angesehen hätte. Keiner hätte den Blick abwenden können – keiner. Keiner hätte auch geahnt, was dieser Bub erlebt, erleben muss.

Wunderschön! Seramino ist auch heute wieder wunderschön. Simon und Aron schlängeln sich dicht gedrängt durch eine kleine Gasse. Viele Menschen kommen ihnen entgegen. Alle diese Menschen haben freundliche, fröhliche Gesichter und lächeln ihnen zu. So, als ob sie sie gut kennen und Bescheid wissen. Ihre Blicke sind aufmunternd und verständnisvoll. Du hast recht Junge, liest Simon in den Gesichtern. Es ist so warm in Seramino. Der Junge streift seine Schuhe ab und läuft barfuß weiter. Hie und da winkt ihm ein Kind zu, ganz anders als zu Hause. Zu Hause! Das ist so weit weg. Und das ist gut so. All das Schlimme, das er erlebt, ist so weit entfernt, dass es ihm unglaublich erscheint. Nein, Seramino lässt keine schlechten, traurigen Gedanken zu. Seramino ist Freude, pure Lebensfreude! In seinen Ohren klingt diese Lebensfreude nach Stimmen, Lachen, Vogelgezwitscher. Die Luft riecht so gut. Simon kann das gar nicht beschreiben. Es riecht – nach Liebe. Nach guten Gedanken und positiven Werten wie Achtung, Freiheit, Lebensfreude.

„Simon“, ruft ihm eine alte Frau zu und hält ihm ein Eis entgegen. Lachend läuft er auf sie zu, nimmt das Eis in Empfang und drückt die Frau an sich. Sie streichelt ihm über sein lockiges, verfilztes Haar. Wie gut das dem Buben tut. Wäre er ein Kätzchen gewesen, hätte er voller Wohlbehagen geschnurrt. Er umarmt die Frau noch fester und lacht. Er lacht befreit und glücklich. Aron stupst ihn an und ihre Reise geht weiter, vorbei an Häusern und Gärten. Es gibt keine Autos in Seramino. Wozu auch? Alles was man benötigt, ist vor der Haustür. Und es ist nicht viel, was die Menschen dort benötigen um glücklich zu sein. Sie achten und wertschätzen einander, das ist das Wichtigste. Keiner verliert ein böses Wort über den anderen. Es gibt keinen Hass, keinen Neid und keine Gewalt in Seramino. Alles Schlechte, das es auf der Erde gibt, gibt es in Seramino nicht. Simon und Aron haben das Städtchen verlassen und tollen nun über die grünen Wiesen, hüpfen über einen Bach und laufen einen kleinen Anhang hinauf. Alles ist so frei, so mühelos.

Von weitem hören sie schon die Möwen rufen und gleich können sie sie auch sehen. Aron bellt und läuft ungeduldig voraus. Als sie oben ankommen, stockt ihnen der Atem. Jedes Mal wenn sie hier ankommen. Immer der gleiche Ausblick, immer das gleiche Staunen, immer die gleiche Fassungslosigkeit vor so viel Schönheit. Vor ihnen liegt ein Ozean – tiefblau, gegen das Ufer zu verfärbt sich das Wasser Türkis. Dort, wo die Wellen brechen – weißer Schaum. Ein Bild – unbeschreiblich schön. Simon setzt sich und sein Hund legt sich zu seinen Füßen. Der Bub streichelt ihn voller Liebe. Genauso wie sein kleiner Körper bei dem Anblick des Ozeans empfindet. „Hier sind wir sicher, nicht wahr Aron? So einen schönen Platz gibt es auf der ganzen Welt nicht.“ Es dauert nicht lange und ein kleines Mädchen läuft mit rotem Gesicht den Hang herauf. Es scheint, als hielte sie nach jemandem Ausschau. Als sie Simon und Aron erblickt, erhellt sich ihr Gesichtchen und es scheint, als flöge sie ihnen entgegen. „Ach Simon – ihr auch wieder da! Bin ich froh und traurig zugleich, euch hier anzutreffen!“ Sie plumpst neben den beiden ins Gras. Ihr Atem geht schnell, sie ist die ganze Strecke gelaufen. „War es wieder so schlimm?“, fragt Simon vorsichtig, obwohl er die Antwort schon kennt. Emily, so heißt das Mädchen, wischt sich schnell eine Träne von der Wange, hebt ihr Kinn und lächelt Simon an. „Jetzt ist ja alles wieder gut, wir haben ja uns.“

„Komm, wir rennen zum Meer und waschen uns all‘ die bösen Dinge, die wir hören und sehen, von unseren Körpern!“ Die Kinder fassen sich an der Hand und laufen die Anhöhe hinunter. Aron folgt ihnen bellend. Er freut sich genauso auf das Wasser wie die Kinder. Schon unterwegs fangen sie an, sich ihre Bekleidung auszuziehen. Wie zwei Verdurstende stürzen sie sich in das Wasser, tauchen ein in die Wellen und lassen sich von ihnen zurück zum Strand treiben. Sie toben und lachen und wälzen sich mit dem Hund im Sand. Für die beiden Kinder scheint die Welt still zu stehen. „Komm, wir bauen uns eine Burg. Eine riesige, hohe Burg mit einem großen Wassergraben ringsherum!“ Simon und Emily sind beide gleich angetan von dieser Idee und machen sich an die Arbeit. Mit Feuereifer sind sie dabei. Ihre Wangen röten sich und am Glanz ihrer Augen sieht man, mit welcher Freude und Hingabe sie bei der Sache sind. Aber sie sind nicht lange alleine. Als Aron bellt, blicken die Kinder erst auf. Auf der Anhöhe stehen viele Dorfbewohner von Seramino und winken. Simon deutet ihnen herunterzukommen.

Sie alle folgen seiner Aufforderung, fragen, ob sie helfen können und machen sich mit dem gleichen Eifer wie Simon und Emily an die Arbeit. Es wird geplaudert, gelacht, geschwiegen. Das Schönste daran aber ist, das nicht nur Kinder aus dem Dorf gekommen sind – nein, auch Erwachsene sind da und helfen. Ein paar Frauen haben Picknickkörbe dabei, Sie breiten Decken aus und zaubern herrliche Köstlichkeiten aus ihren Körben. Essen und Getränke – für alle ist genug da. Als das Werk der beiden Kinder fertig ist, klatschen alle – es ist ein gelungenes Werk. Die Kleinsten der Kinder tragen mit ihren Sandeimerchen Wasser in den Graben, der die Burg schützen soll. Sie rasten erst, als genug Wasser drin ist. „Jetzt haben wir uns eine Pause verdient“, lacht ein Mann und alle setzen sich und greifen hungrig und durstig zu. Simon legt einen Arm um Emily und einen um Aron. Diese Glückseligkeit in ihren Augen rührt alle, die rundum sitzen, sehr.

Kein böser Gedanke – kein lautes Wort. Hier und jetzt gibt es nur sie beide, Simon und Emily und Aron, den Hund.

„Ja, deshalb sind wir beide ja hier, aber hier, hier kann uns keiner etwas antun – hier in Seramino sind wir FREI!“